

sechs Typen von Roboterdarstellungen: Ab den 1950er Jahren treten Roboter im Film als „dienende Einzelstücke“ (1), in den 1970er auch als „unterlegene Kopien sensationeller Alltäglichkeit“ (2) auf. Die Menschenähnlichkeit ist hier noch gering. Ab den 1980er Jahren sind zwei Parallelstränge auszumachen: Der dystopische Entwicklungszeit geht von einem Kriegszustand zwischen Robotern und Menschheit aus, wobei Roboter als „gefährliche Einzelgänger“ (3), dann aber auch als „bedrohliche Massen“ (4) auftreten. Der utopische Entwicklungszeit zeigt dagegen eine friedliche Koexistenz von Menschen und Robotern, wobei Roboter zunächst als „sozial eingebundene Lerner kindlichen Bewusstseins“ (5) erscheinen, aber zunehmend menschenähnlicher werden und schließlich in „Begehren entwickelnden Massenproduktionen“ (6) auftreten. Die sechs Darstellungsmuster werden anhand einzelner Filme anschaulich beschrieben. Zudem werden die filmischen Roboterdarstellungen mit Roboter-Diskursen in Literatur, Wissenschaft und Presse in Verbindung gebracht: Die alte Dualität von Technikoptimismus und Technikangst spiegelt sich in dem friedlichen versus kriegerischen Zweig der Roboterdarstellungen im Film.

Die Arbeit widmet sich mit der Entwicklung von Roboterdarstellungen im Film einer auch kommunikationswissenschaftlich relevanten Fragestellung. Das Buch ist insgesamt gut lesbar und wohlstrukturiert, Tabellen und Infografiken erleichtern den Überblick. Ein großes Manko stellen leider die illustrierenden Filmstills dar, sie sind so klein und kontrastarm, das kaum etwas erkennbar ist. Grenzen des methodischen Analyseansatzes und der Gültigkeit der Befunde werden nicht diskutiert. Aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive erscheint es unbefriedigend, dass die so spannenden Bezüge zwischen FilmDarstellungen einerseits und belletristischer Literatur, wissenschaftlichen Publikationen sowie journalistischen Beiträgen offenbar relativ willkürlich hergestellt werden – jedenfalls fehlt eine Reflexion der Selektion und Auswertung der Quellen. Vermutlich hätte jedoch eine systematische Inhaltsanalyse etwa des Pressematerials den Rahmen der Arbeit gesprengt.

Ohnehin wird die Filmanalyse in der Dissertation nicht in eine kommunikations-, sondern eine erziehungswissenschaftliche Perspektive eingeordnet: Auf der Basis der *strukturalen Bildungstheorie* wird betont, dass in der heutigen Zeit neben dem Verfügungswissen vor allem das Orientierungswissen an Bedeutung gewinnt. Es geht also für den hier betrachteten

Gegenstand Roboter nicht nur um Wissen darüber, wie die Technik funktioniert, sondern vor allem auch darum, wie sie angesichts divergierender Bewertungen und großer Unsicherheiten hinsichtlich der zukünftigen Entwicklung im Hinblick auf Werte einzuschätzen ist. Inwiefern müssen und sollen wir individuell und kollektiv unser Welt- und Selbstverständnis verändern, wenn wir verstärkt mit Robotern zu tun haben? Dieser Bezug zwischen FilmDarstellung und Bildung hätte noch etwas umfassender ausgeführt werden können, etwa im Hinblick darauf, wie die Roboterfilme in informellen oder formalen Bildungsprozessen fruchtbar gemacht werden können. „Robot & Frank“ beispielsweise bezieht Position für den Pflegeroboter: Mit der intelligenten Maschine blüht Frank auf und entwickelt neue Aktivitäten. Als seine Tochter anreist, den Roboter abschaltet und auf menschliche Betreuung setzt, fühlt Frank sich dagegen genervt und bevormundet... Zu Recht? Nicht nur wie Roboter im Film dargestellt werden, sondern auch wie diese Mediendarstellungen wiederum in eine Wechselwirkung mit dem Publikum und dessen Vorstellungen zum Mensch-Roboter-Verhältnis treten, ist ein relevantes Forschungsgebiet.

Nicola Döring

Michael Schröder (Hrsg.)

Die Web-Revolution

Das Internet verändert Politik und Medien

München: Olzog, 2012. – 223 S.

ISBN 978-3-7892-8215-7

Der arabische Frühling, Massenproteste in unterschiedlichen Ländern und natürlich vor allem die NSA-Affäre – all diese Ereignisse aktueller, politischer Zeitgeschichte sind unmittelbar mit der massenhaften Verbreitung des Internets in unserer und anderen Gesellschaften verknüpft. Ein Buch, das den Einfluss des Netzes auf Politik und „klassische“ Medien systematisch unter die Lupe nimmt, erscheint vor diesem Hintergrund aktueller denn je.

Mit dem Titel „Die Web-Revolution. Das Internet verändert Politik und Medien“ hat Herausgeber Michael Schröder einen Sammelband vorgelegt, der das Ziel verfolgt, eine „naturgemäß vorläufige Bilanz der Entwicklungen und veränderten Rahmenbedingungen der politischen Kommunikation zu ziehen“ (S. 7). In insgesamt neun Kapiteln beleuchten Autorinnen und Autoren aus Wissenschaft und Praxis unterschiedliche Forschungsfelder und Fragestellungen des breiten Themenkomplexes: Bir-

git von Eimeren beispielsweise gibt auf Basis der ARD-ZDF-Onlinestudie einen fundierten Überblick über die aktuellen Mediennutzungsmuster offline wie online; Klaus Meier diskutiert alte und neue Öffentlichkeiten; Christoph Neuberger stellt den Bürgerjournalismus auf den Prüfstand; Stefanie Haas und Richard Hilmer zeigen u. a., dass sich die Wählerschaft der Piratenpartei nicht nur aus „Nerdistan“ rekrutiert, und Asiem El Difraoui bietet mit einer eher historisch-dokumentarischen Betrachtung detaillierte und interessante Hintergrundinformationen zum arabischen Frühling. Die Zusammenstellung der Beiträge erfolgte auf Basis mehrerer Tagungen, die 2011 an der Akademie für Politische Bildung Tutzing durchgeführt wurden, sowie persönlichen Kontakten des Herausgebers zu den Autorinnen und Autoren.

Leider ist es im Folgenden nicht möglich, jeden einzelnen Beitrag in seiner Gänze zu würdigen. Daher wird versucht, anhand von einigen Beispielen einen „Blick ins Buch“ zu geben und so einen Eindruck von den Stärken und Schwächen des Bandes zu vermitteln.

In einem einführenden Beitrag skizziert Herausgeber Michael Schröder aktuelle Problemfelder sowie Veränderungen, die das Netz in unserer Gesellschaft bewirkt. Die hier angerissenen Themen – Fragen zur Medienkompetenz werden ebenso thematisiert wie die Diskurslinien der Enquete-Kommission „Internet und digitale Gesellschaft“ – geben einerseits einen breiten Überblick, allerdings wirken die Ausführungen dadurch nicht immer ganz systematisch und ausgewogen.

Ulrich Sarcinelli fragt nach den „Koordinaten einer neuen Kommunikationskultur“ (S. 77) in der Politik. Sein Urteil zum Potenzial des Netzes für eine stärker deliberative und partizipative Kommunikationskultur fällt auf Basis aktueller Studien allerdings eher verhalten aus. Er schließt daher mit einer Forderung, die vermutlich auch zukünftig die Forschung zur politischen Onlinekommunikation leiten wird bzw. sollte: Nicht nur das bloße Vorhandensein neuer Möglichkeiten, sondern in erster Linie die Frage, *wie* diese Möglichkeiten in einer veränderten Kommunikationskultur gewinnbringend eingesetzt werden können, sollte zukünftig im Mittelpunkt stehen.

Eine gänzlich andere Perspektive im Beitragsportfolio des Sammelbandes bietet der Beitrag von Stefan Plöching: Als Chefredakteur von *sueddeutsche.de* gibt er interessante und gleichzeitig auch nachdenklich stimmende Einblicke in den praktischen Alltag des Online-Journalismus. Unerwartet ist daran vor allem, dass Online-Journalisten in Sachen Qualitäts-

einschätzung und Legitimität immer noch an den althergebrachten Fronten mit ihren Offline-Kollegen zu kämpfen scheinen.

Der in Anbetracht der aktuellen politischen Ereignisse (Stichwort: NSA-Affäre) wohl brisanteste Beitrag ist derjenige von Mathias Bug und Ursula Münch. Sie untersuchen im deutsch-britischen Ländervergleich u. a. Sicherheitsempfinden sowie die Wahrnehmung von Maßnahmen wie der Vorratsdatenspeicherung (VDS) der jeweiligen Bürgerinnen und Bürger. Anhand von zwei repräsentativen Bevölkerungstichproben können sie beispielsweise zeigen, dass sich der Anteil an Befürwortern und Kritikern der VDS in beiden Ländern tendenziell die Wage hält, und dass manche Bürger sich durch eine VDS durchaus sicherer fühlen würden, während andere hier überhaupt keinen positiven Zusammenhang sehen (S. 166ff.). Schade, dass der Beitrag einen Teil seines Potenzials durch Darstellungen verliert, die nicht durchgängig intersubjektiv nachvollziehbar sind (z. B. fehlen an einigen Stellen Fall- oder Prozentzahlen und Abbildungsüberschriften, die Länderergebnisse sind in getrennten Grafiken mit unterschiedlichen Achsenbeschriftungen und ohne beschriftete Datenreihen dargestellt).

Was lässt sich übergreifend zum gesamten Buch festhalten? Durch die thematische Breite der Beiträge bietet es einen interessanten und abwechslungsreichen Einblick in unterschiedliche Forschungsfelder. Dabei kommen sowohl verhaltene als auch positivere Stimmen zum Potenzial des Netzes zu Worte. Das Buch bewegt sich damit auf einer guten Balance zwischen „Netzeuphorie“ und „Netzskeptizismus“. Bereichernd sind auch die Perspektivenwechsel zwischen wissenschaftlichen und praktischen sowie empirischen und theoretischen Beiträgen.

Trotz der Vielfalt der Perspektiven lässt das Buch an zwei Stellen auch Informationen vermissen: Zum einen werden Hintergründe zu den technischen Innovationen und Visionen des Web 2.0 – denn in den meisten Beiträgen geht es um Phänomene, die mit dem Mitmach-Netz verknüpft sind – weitestgehend ausgeklammert. Dies ist schade, denn es war eben auch die Technik, die den Boden für viele der beschriebenen Veränderungen bereitet hat und die somit zum Verständnis der Web-Revolution mit dazugehört. Zum anderen ist auch die Perspektive der partizipierenden Bürgerschaft vergleichsweise unterrepräsentiert. Letztlich ist es aber gerade auch die Masse der mehr oder weniger aktiven Internetnutzenden, die eine zentrale Rolle spielt. Über ihre Nutzungsgrün-

de – wann und warum partizipieren welche User wo? Bzw. viel eher: Unter welchen Bedingungen, bei welchen Themen und Ereignissen partizipieren sie? Und unter welchen Bedingungen auch nicht? – erfährt man leider wenig.

Für wen ist das Buch also geeignet? Und für wen eher weniger? „Alten Hasen“ auf dem Gebiet der politischen Onlinekommunikation wird das Werk vermutlich nicht sehr viel Neues bieten, sondern dürfte eher aufgrund der gebündelten Darstellung unterschiedlicher Themen interessant sein. Einsteiger in die Materie finden im Sammelband hingegen eine thematisch breit aufgestellte Einführung in viele der relevanten Forschungsfelder zur Netzwelt.

Christina Schumann

Tim Torsten Schwithal
Vielfaltssicherung im öffentlichen Rundfunk in Deutschland und in den Niederlanden

Edewecht: OIWR, 2012. – 554 S.

(Schriften zum öffentlichen Recht; 3)

ISBN 978-3-939704-72-0

(Zugl. Hochschulschrift: Oldenburg, Univ., Diss., 2012)

Im Zeitalter digitaler Vielfalt ist das Interesse am Thema Vielfaltssicherung sicherlich nicht geringer geworden. Der heftig umstrittene Bericht der Hochrangigen Gruppe zur Freiheit und Vielfalt der Medien unter Vize-Präsidentin Neelie Kroes¹ und die anschließenden Anhörungen zu diesem Bericht, aber auch zur Unabhängigkeit der für audiovisuelle Mediendienste zuständigen Regulierungsstellen² sind nur zwei prominente Beispiele dafür, dass die Diskussion über Medienfreiheit und Medienvielfalt immer noch in vollem Gang ist und die Gemüter erhitzt. Auch die Ergebnisse des ebenfalls europäischen Forschungsprojekts zu Indikatoren für Medienpluralismus demonstrieren

die Wichtigkeit eines nachhaltigen institutionellen Rahmens für Vielfaltssicherung.³ Ist dieses Interesse an Vielfalt in der (digitalen) Vielfalt paradox?

In der Tat steht uns mit dem Internet, der Mobilkommunikation und App-Plattformen, aber auch dank der aktiven Einbindung von neuen Produzenten und Distributoren von Medieninhalten eine unüberschaubare neue Angebotsvielfalt zur Verfügung. Gerade unter diesen Umständen aber ist der Bedarf nach verlässlichen, nachhaltigen Institutionen, die uns auf unserer Suche nach qualitativen und relevanten Inhalten zur Seite stehen, umso größer. Dem öffentlichen Rundfunk kommt hier zweifellos eine zentrale Rolle zu. Insoweit erscheint Tim Schwithals Studie zur Vielfaltssicherung im öffentlichen Rundfunk im richtigen Moment.

Das Buch will eine „Bestandsaufnahme der bestehenden Regelungsmechanismen, welche die Aufgabe und Verpflichtung des öffentlichen Rundfunks zur Sicherung der Meinungsvielfalt bestimmen“ bieten, und zwar im Rechtsvergleich mit den Niederlanden (s. 4-5). Der Autor begründet überzeugend, dass die Niederlande sich als Vergleichsland besonders gut eignen, weil beide Systeme auf ähnlichen Grundannahmen über die Rolle des öffentlichen Rundfunks in einer demokratischen Gesellschaft beruhen, und doch einige interessante Unterschiede aufweisen. Zu diesem Zweck beschreibt und vergleicht der Autor nicht nur die bestehenden mediengesetzlichen Regelungen, sondern auch den historischen, politischen und verfassungsrechtlichen Kontext, angefangen bei der Gründung des Rundfunks in beiden Ländern. Die Bestandsaufnahme ist ausgezeichnet gelungen. Das Buch beeindruckt durch eine sehr gründliche und gut recherchierte Beschreibung und den kritischen Vergleich beider Systeme. Die jeweilige Spiegelung der nationalen Situation an den europäischen Vorgaben ist ausgesprochen nützlich und verleiht der Betrachtung ein zusätzliches Element von Geschlossenheit. Ein-

1 Prof. Vaira Viķe-Freiberga, Prof. Herta Däubler-Gmelin, Ben Hammersley, Prof. Luís Miguel Póiares Pessoa Maduro, Freie und pluralistische Medien als Rückhalt der europäischen Demokratie. Bericht der Hochrangigen Gruppe zur Freiheit und Vielfalt der Medien, Januar 2013, https://ec.europa.eu/digital-agenda/sites/digital-agenda/files/HLG%20report_de.pdf [28.08.2013].

2 <https://ec.europa.eu/digital-agenda/node/54482> [28.08.2013] und <https://ec.europa.eu/digital-agenda/node/54484> [28.08.2013].

3 ICRI, KU Leuven; Jönköping International Business School – MMTC; Central European University – CMCS; Ernst & Young Consultancy Belgium, Independent Study on Indicators for Media Pluralism in the Member States – Towards a Risk-Based Approach, July 2009, https://ec.europa.eu/digital-agenda/sites/digital-agenda/files/final_report_09.pdf [28.08.2013].